

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 47

Artikel: Gold an Bord! [Fortsetzung]
Autor: T'Serstevens, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOLD

an Bord!

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS
Berechtigte Uebersetzung von Marcel Gollé

10. Fortsetzung

«Schön. Dann bekommst du noch deine achttausend Soures für die Teilnahme an meinem Unternehmen und tausend Soures Prämie, obwohl du diese eigentlich nicht verdienst. Das macht zusammen neuntausenddreihundertsechzig Soures. . . Bist du einverstanden?»

Der andere blieb stumm und versuchte vergeblich, sich diese riesige Ziffer in der Wirklichkeit vorzustellen.

«Ich bin . . .», erwiderte er endlich.

«Um so besser!» meinte Tovar und schaute auf ein Notizblatt. «Diese Summe also, die dir zukommt, zahle ich dir so aus: 400 englische Pfund, 40 Doppeladler, 150 Adler, 45 französische Louisdors und 50 Stück zu 20 Bolivars. Denn, du verstehst, Soures in Gold hab' ich noch nie welche gesehen.»

Der Zambo seinerseits hatte noch nie Goldpfunde gesehen, noch Goldadler, noch Louisdors oder Bolivars. Er sah jetzt nur gelbe, glänzende Goldmünzen vor sich, wie es deren hinter den vergitterten Auslagen der Wechsel gibt, und die kein armer Teufel je anrühren kann. . . Da nahm sie nun der Kapitän aus den Schubfächern, ganze Hände voll, und schichtete sie für ihn in kleinen Häufchen auf dem Tische auf.

«Du hast deinen Beutel?» fragte er, ohne den Kopf zu heben.

Er hatte ihn in seinem Hemd auf der Brust, einen kleinen Beutel aus Jute, der mit Kabelgarn genäht war. Sein Name stand auf den beiden Seiten zwischen einer Sonne und einem grob gezeichneten Halbmond. Die Goldhäufchen fielen eins nach dem andern in den Beutel hinunter, mit fast dem gleichen Geräusch, als wären es lumpige Kupfercentavos. Und das Ganze machte nicht mal einen großen Haufen aus. Man konnte es mit beiden Händen bequem halten, aber anderseits war es schwer, viel schwerer, als es Raum einnahm.

Er hielt den Beutel in seiner Hand und hob ihn von Zeit zu Zeit in die Höhe, um sein Gewicht abzuschätzen. Er wartete noch auf etwas.

«Was willst du noch?» fragte Tovar.

«Es ist fürs Unterschreiben. . .»

«Du kannst schreiben?»

«Nein, ich kann's nicht, ich mach' ein Kreuz.»

«Na gut, soll gelten. . . ich brauch' dein Kreuz nicht. Du kannst sicher sein, daß ich dich nicht zweimal bezahlen werde.»

«Gut, captain . . . der liebe Gott soll's Euch vergelten!»

«Ich zähle nicht zu sehr drauf, mein Junge!»

«Dann, captain . . . dann . . . adios, captain. . .!»

«Adios, chico!»

Und Lalama, der Zambo, ging hinaus, indem er alle Welt mit seiner einzigen freien, goldbeladenen Hand grüßte.

Der folgende war ebenfalls ein Kohlentrimmer. Er zerknitterte in seinen schwarzen Fäusten eine kleine Mütze aus blauer Leinwand. Auf die Erklärungen Tovars für die Zahlung gab er überhaupt nicht acht. Er hatte die Rubia in ihrem Winkel entdeckt und er starrte sie gierig an, einmal, weil er Verlangen nach ihr hatte, seit ebensoviel Tagen, daß er sie zum erstenmal gesehen, und dann, weil sie «una señora riquissima» war; denn sie alle auf dem Schiffe glaubten, daß dieses Gold Edith gehörte, und daß sie es in den großen Koffern mitgebracht hätte, die so schwer waren. Seinen Beutel hatte er in der Tasche; er nahm sein Geld, ohne die Rubia mit einem Blick aus dem Auge zu lassen, und stolperte hinaus, indem er sich dabei an den Ecken der Möbel stieß.

Ein anderer wollte sein Gold vorgezählt haben und verlangte Erklärungen.

«Da schau diese Münze», erwiderte ihm Tovar geduldig und zeigte ein Zweipfundstück, «das macht genau eine Banknote von zwanzig Soures aus. . . Und die da, die man einen Louis nennt, ist acht Soures wert.»

«Also, was ihr mir gegeben habt, wieviel Noten zu hundert Soures macht das aus?»

Tovar machte eine Miene, als ob er sich in die Berechnung vertiefte. Dann meinte er endlich mit Augen, in denen es vor Lachen glitzerte:

«Das macht ebensoviel Noten zu hundert Soures aus, wie man in dem hohlen Hundebauch von deiner Art vertrauen kann!»

Der Mann dachte angestrengt nach.

«Das muß eine ganze Masse sein!» erwiderte er schließlich.

Und er nahm seinen vollen Beutel und ging, ohne weitere Erklärungen zu verlangen.

Unter den folgenden war ein Heizer, der eine sehr hohe Meinung von sich selber hatte, denn er wußte die Kohlen kunstgerecht in die Kesselfeuer zu werfen und die Schlacken mit Schwung herauszuziehen. Er erklärte kurz und bündig, daß ihm dieses ganze Gold nicht zusage. . . er wolle in Banknoten bezahlt werden.

«Wie du willst!» meinte Tovar gleichmütig und zog seine Brieftasche aus dem Rock. «Bloß muß ich dir sagen, ich kann dir nur eine Note von hunderttausend Soures geben.»

«Ich wußte nicht», erwiderte der biedere Mann aus dem Kesselraum, «daß es Banknoten von hunderttausend Soures gibt.»

«Hombre! Wärdt du ein einziges Mal in deinem Leben reich gewesen, so wüßtest du, daß es nicht nur Noten von hunderttausend Soures gibt, sondern auch von fünf-hunderttausend, und sogar von einer Million! Ich will dir gern meine Note von hunderttausend geben, aber unter der Bedingung, daß du mir herausgibst.»

Der andere nahm seine Zuflucht zu einem Vorwurf, der den Leuten seiner Klasse als letzte Entgegnung übrigbleibt:

«Es ist nicht nett, señor Kapitän, sich über einen armen Teufel lustig zu machen.»

«Und es ist noch weniger nett», gab Tovar zurück, «daß ein armer Teufel auch noch anspruchsvoll ist! . . . Nimm nur dein Gold, du stehst dich gut dabei. . . Wenn du aber keins willst, laß es ruhig hier! Dein Kamerad, der an die Reihe kommt, wird weniger davon angeekelt sein, als du!»

«Man muß es halt nehmen!» brummte der Mann und preßte den Beutel mit dem kostbaren Inhalt liebevoll ans Herz.

Jedesmal, wenn einer von ihnen mit seinem Golde herauskam, erhob sich ein Gemurmel auf dem Spardeck.

«Man zahlt uns alle aus?» hörte man den einen oder andern fragen.

«Aber todsicher!» beteuerten die Getreuen Tovars.

Pascual Andrades kochte vor Empörung. Er erklärte, er werde dem erstbesten den Schädel einschlagen, der auf das Wort des Kapitäns nicht wie aufs Evangelium schwöre.

Sie rissen schlechte Witze oder machten ein mucksiges Gesicht, je nach ihrem Charakter. Aber wenn sie in den Salon hineingingen, zeigten sie alle ohne Ausnahme die gleiche respektvolle Miene.

Der Neger brachte keinen Beutel mit.

«Warum hast du keinen?» fragte Tovar.

Der Schwarze verzog lachend sein Gesicht zu einem Grinsen, so breit, wie eine Wassermelone:

«Captain mich erlaub, tragen Gold in Tasch meiniges!»

«Warum das?»

«Ho! captain! Dat makken Klimp, vill Klimp! dat lustik!»

«Na gut, steck dir's ein, los!»

Unter dem Gewicht der sieben Kilo Gold zog sich der kurze Rock des Negers bis auf die Hüften herunter.

«Hör mal, captain!»

Er schüttelte sich wie ein Shaker oder wie ein Pudel, der aus dem Wasser kommt, und das ergab tatsächlich eine wunderhübsche Negermusik. Man hörte das helle Kinderlachen der Rubia durch den Raum schwirren. Alle anderen, sogar William, platzten vor Lachen.

«Da nimm!» meinte Tovar großmütig und gab ihm noch eine Handvoll Münzen, «das gibt einige Musiknoten mehr!»

Zu Aribé, der nun an die Reihe kam, sagte er:

«Du kriegst hundert Soures mehr als Gratifikation für deine Verwundung.»

Und zu Nalgas Vellosas, dem er seinen Anteil und den seines Freundes aushändigte, meinte er ironisch:

«Da du mit deinem Duzfreund gemeinsame Haushaltung machst, wirf nicht das Wirtschaftsgeld zum Fenster hinaus!»

Schließlich belehrte er Pomairol, den französischen Maulfechter, der als nächster erschien, und wurde wieder ernsthaft:

«Auf dich zähl' ich bei der Landung, daß du den Beamten deines Landes die kleine Geschichte von eurem Schiffbruch möglichst glaubwürdig anschmierst. Du wirst ihnen erzählen, daß der ‚Burlador‘ ein chilenischer Frachtdampfer aus Cobija war. . . behalte gut; aus Cobija. . . ein ganz neues Schiff, das gerade bewaffnet worden war. . . Das Schiff ist so schnell gesunken, daß euch keine Zeit geblieben ist, eure Papiere zu retten. . . ihr müßt also die eurigen wegwerfen und vor der Landung überhaupt alles über Bord schicken, was euren Schiffbruch als zu komfortabel könnte erscheinen lassen. Was die Offiziere anbelangt, so sind sie bei der Katastrophe umgekommen. . . Für den Rest zieh dich aus der Schlinge, so gut du kannst. Ich weiß, daß die Leute bei euch zu Hause nicht auf den Kopf gefallen sind.»

«He, nicht wahr? Besonders im Süden, Kommandant!»

Den Chefmaschinenisten Pelaez, von dem er wußte, daß er prunksüchtig war wie ein Gachupino — was er tatsächlich war —, warnte er, als er ihm seinen Anteil von fast zwölftausend Soures aushändigte:

«Laßt mich Euch sagen, señor Pelaez, daß es nicht gut wäre, weder für Euch, noch für die andern, dem Ersten Euer Gold zu zeigen. Ich glaube, es ist geratener, nur ein Goldstück nach dem andern auszugeben, indem man die Leute im Glauben läßt, es sei das einzige, was man hat, oder das letzte. Die kriegführenden Regierungen haben eine feine Nase, wenn es sich um diese Art Geld handelt. Man könnte sonst versucht sein, Euch darüber auszuforschen, woher Ihr es habt, denn bei den gegenwärtigen Zeitläufen pflichtet man keine Goldstücke auf den Bananenpalmen.»

Alonso, Felipe, der Australier und die beiden Andrades wurden reich bedacht. Tovar fragte Pascual:

«Du hast die Feuer unterhalten lassen?»

«Grad genug, daß es langsam schmort.»

«Die Leute sind an Land gegangen?»

«Ja. . . der Bizco fährt hin und her.»

«Esta bien! . . . Nimm ein paar große Flaschen Wein und ein Töndchen Guarapo mit und schenk ihnen ein, soviel sie trinken wollen. . . Du selber aber halt dir Hand und Kopf klar, muchacho!»

Dann wandte er sich an die ganze Gruppe der Getreuen und fügte hinzu:

«Ihr könnt gehen, Jungens! Wir werden auch an Land kommen, gleich nachher, um euch Adieu zu sagen.»

Es blieb nur noch der Sainos übrig. Man hatte ihm einen schweren Beutel zurechtgemacht, einen Beutel, der wohl seine dreißig Pfund wog; Miguel Velasco, sein richtiger Name, von Tovar mit schönen großen Buchstaben geschrieben, stand darauf. Er nahm den Beutel, hob ihn in die Höhe, legte ihn dann wieder auf den Tisch und meinte, um seine Erregung zu verbergen:

«Ist das schwer!»

Aber man sah recht gut, daß er an anderes dachte, und schließlich fragte er auch:

«Wieviel Tage werdet Ihr hier auf mich warten, Kapitän?»

«Die Zeit, die du brauchst, um den Schoner auszurüsten und hierher zurückzukommen, um uns zu holen. . . Das kann so seine vierzehn Tage dauern, allerhöchstens.»

«Gut, also vierzehn Tage. . . Bloß, caro, du kannst dein Gold nicht benutzen, um einen Schoner auszurüsten, denn man würde sich unfehlbar die schlimmsten Vermutungen über den Ursprung dieses Schatzes in den Kopf setzen. Da wir an diesen Umstand gedacht haben, der Obersteuermann und ich, stellen wir dir hier genügend Dollars und Soures zur Verfügung.»

Er zog aus seiner Tasche ein kleines Paket Banknoten, das unter einer Gummischur zusammengerollt war.

(Fortsetzung Seite 1487)

**feine Küche
kein Geheimnis mehr
LIEBIG macht's**



Liebig

Fleischextrakt

der unersetzliche Grundstoff, das beste aus frischem, jungem Ochsenfleisch – die Kraft, die Ihren Kochtopf bereichert.

Die andern feinen LIEBIG-Produkte:
LIEBIG SUPER BOUILLON, der gelbe Doppelwürfel
OXO, der blau/weiße Bouillonwürfel
OXO BOUILLON, flüssig



LIEBIG-Produkte AG, Fabrik in Basel

Sie und Er: Er: Entzückend siehst du heute wieder aus! Sie: Gilt dies Kompliment mir, meinem Kleid oder den reizenden Idewe-Strümpfen, die so wundervoll dazu passen?

elegant
dauerhaft
preiswürdig

Idewe
Qualitätsstrümpfe

J.D.W.

ALTESTE STRUMPF-FABRIK DER SCHWEIZ J.DÜRSTELER & CO. A.G. WETZIKON-ZÜRICH



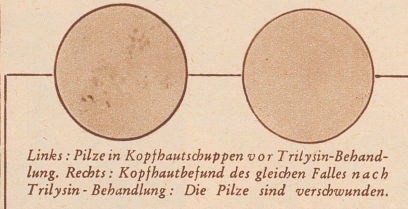
DIE TÄGLICHE

„Wirkstoff-Minute“

MIT TRILYSIN

— ein Sieg moderner Haarforschung.

Eine Minute Trilysin-Haarpflege täglich müssen Sie Ihrem Haar gönnen. Denn das Haar ist ständig vielerlei Bedrohungen ausgesetzt, die schließlich den Verfall des Haares herbeiführen können. So bilden mikroskopisch kleine, pilzartige Keime eine häufige Ursache des quälenden Kopfschmerzens, der Schuppenbildung und des Haarausfalles. Millionenfach können diese Schädlinge überhandnehmen und schwere Haarschäden hervorrufen. Den unermüdeten Bemühungen unserer Forscher ist es jetzt gelungen, einen Wirkstoff zu finden und unserem biologischen Haartonikum Trilysin beizufügen, der diese Schädlinge zuverlässig vernichtet. Daher ist es wichtig für Sie, gerade Trilysin zu verwenden.



Trilysin

enthält diesen neuen Wirkstoff!



Trilysin beseitigt nicht nur eine bisher unerkannte Ursache von Kopfschmerzen, Schuppenbildung und Haarausfall, sondern führt Haar und Haarboden zugleich wertvolle Nähr- und Aufbaustoffe zu und bietet Ihnen so die Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden, schönen Haares. Nehmen Sie daher zur vollkommenen Haarpflege regelmäßig Trilysin. Flaschen zu Fr. 4.25 und Fr. 6.75. Bei trockenem, sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Fl. zu Fr. 2.-.

Für die schonende Haarwäsche bildet Trilypon — seifen- und alkalifrei — eine wertvolle Ergänzung der Trilysin-Haarpflege. Trilypon reinigt Kopfhaut und Haar mild, aber gründlich; das Haar wird glänzend, duftig und frisch. Fl. zu Fr. 1.25 u. Fr. 2.75.

TRILYSIN-HAARPFLEGE - IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG
W. BRÄNDLI & CO., BERN

«Da, nimm. Es sind ungefähr viertausend Dollars. Ein so pfiffiger Bursche, wie du, wird damit auskommen.»
«Werd' damit auskommen.»

«Und da hast du noch für die Ueberfahrt einen Kompaß, englische Fabrikation. Gute Ware... Steck auch diesen Kartenabschnitt ein, auf den der Obersteuermann die nötigen Angaben eingezeichnet hat. Damit ist alles Erforderliche vorgekehrt, und du riskierst nicht, in die Irre zu fahren... Behalte auch deinen Revolver da, du wirst ihn unterwegs vielleicht brauchen.»

«Schon möglich!» meinte der Sainos kopfschüttelnd. Tovar betrachtete ihn mit dem warmen Gefühl unbegrenzten Vertrauens, das er in diesen Mann setzte.

«Machen wir uns auf!» meinte er und steckte seinen Revolver wieder in den Gürtel. «Wir begleiten dich an Land.»

Das Walfischboot wartete auf sie am Fuße des Fallreeps am Hinterdeck. Sobald sie drin saßen, ließ der Bizzo den Motor anlaufen. Zum erstenmal, seitdem der «Cristobal» vom Stapel gelaufen war, befand sich niemand an Bord.

Edith beugte sich über das durchsichtige Wasser, das voll von Blumen war, wie ein Garten.

«Ist das aber schön!» rief sie. «Ich hab' solch große Lust, da rumzuschwimmen!»

«Tun Sie das lieber nicht, Señora», warnte der Sainos. «Diese Lagunen sind immer voll von Haihäuten.»

Sie lachte hellauf und schüttelte ihre blonden Locken.

«Die sind nicht bissig, die Haie, nicht wahr, darling? Auf Kuba hab' ich gesehen, wie kleine Neger mit ihnen spielten und ihnen Fußstapfen versetzten.»

«Das ist wahr», meinte Tovar, «ich hab's auch gesehen. Aber der Hai mag den Neger nicht riechen.»

Unter den Palmen, die ihren golddurchflirten Schatten bis an den Strand warfen, begann das Fest der Nacht von neuem. Die Leute schenkten sich alle Augenblicke die Gläser voll von dem Wein aus den mächtigen Flaschen und dem Schnaps aus dem Fäßchen. Aber man tanzte nicht mehr, wie am Tage zuvor, denn jetzt, wo sie Gold in den Fingern hatten, bemächtigte sich die Spielleidenschaft der guten Mehrzahl der Leute. Sie setzten ihre Heuer auf alle mögliche Weise als Einsatz ins Spiel, mit Würfeln, mit Knöcheln, im Tressillo- oder im Briscaspiel, mit gebogenen oder abgezählten Fingern. Sie spielten auf ihren ausgebreiteten Röcken, auf einem riesigen, bunten Seemannstaschentuch, auf einem Stück Brett und sogar einfach auf dem Sand. Auf den Knien, zusammengekauert, auf allen vieren, verfolgten sie die Partie mit leeren Gesichtern und drehten sich nur um, wenn sie nach den bis zum Rande vollen Bechern griffen, die Pascual und Lindsey unaufhörlich herantrugen. Die

offenen Leinwandbeutel lagen neben ihnen. Sie schöpften daraus mit zitternder Hand die Goldmünzen, die zehn Dollars wert waren oder fünf Pfund oder hundert Franken, als ob es sich um kupferne Spielmarken gehandelt hätte. Mit einem dumpfen Fluch warfen sie ihren Einsatz in die Partie, warteten gierig auf die Entscheidung der Karten, der Würfel, auf Grad oder Ungrad, und verloren oder gewannen mit der gleichen unbeweglichen Miene. Niemand von ihnen sah, wie der Kapitän am Strande landete, kein Mensch gab auf die Rubia acht.

Diese ließen die Spieler ihrer Leidenschaft fröhnen und wandten sich einer anderen Gruppe zu; es waren höchstens sechs oder sieben Leute, die im Kreise um einen Gitarrenspieler herumsaßen, denselben, der während dem Kapern des Dampfers in Guayaquil so schön gesungen hatte. Auch hier trank man aus vollen Gläsern, und Tovar nahm gleich am Gelage teil, indem er sich einen vollen Becher nach dem andern in die durstige Kehle goß, mit kräftigem «Prosit!» auf das Wohl der Mannschaft und die von ihr vollbrachte Leistung.

Eine andere Trunkenheit bemächtigte sich seiner... sie stieg aus diesen Tangos, die der Spielende hervorzauberte, indem er die Saiten zupfte, sie flutete über ihn aus dem berausenden heißen Duft unter den Palmen, sie packte ihn mit Gewalt im Ueberschwang dieser Minute, der reichsten, die er in seinem Leben gekannt hatte. Das Abenteuer, das im Garten des Astillero unter den Palmen der Terrasse begonnen hatte, erreichte hier seinen Höhepunkt, gleichfalls in einem Palmenhain, der diese Lagune inmitten des unendlichen Meeres umschloß. In wenigen Stunden würde das Gold des «Cristobal» in der sicheren Hut der Korallenfelsen liegen, und das Schiff selber, vom Winde abgetrieben, würde tief in den Wassern für immer verschwinden. Nur das Geheimnis dieses im Verborgenen schlummernden Goldes würde bleiben und dieses schöne Weib, das er sich erobert hatte.

«Schenkt ein!» rief er und reichte seinen Becher hin, «ich will trinken auf die Gesundheit meiner schönen Rubia, auf meine querida, ganz aus Gold!... Sing!» sagte er zu dem Spieler, «singe uns diesen schönen Fandangillo, der so anfängt: Me quitaron la alegria!...»

«Ich kenn' ihn», erwiderte der andere und präluidierte.

Es war diese Copla, die ein junger Leutnant gesungen, damals an dem Abend, wo die Rubia sich ihm, Tovar, versprochen hatte. Und in seinem umnebelten Gehirn verwechselte er Stunden und Tage und bildete sich ein, daß die Kokospalmen des Atolls mit buntfarbenen Glühlampen illuminiert wären.

Me quitaron la alegria,
Me quitaron la libertad...

Er preßte Edith an sich und streichelte ihren Nacken, der warm war unter dem aufgelösten Blondhaar.

In diesem Augenblick hatte sich der Sainos genähert. «Wir müssen abfahren», sagte er zu dem Kapitän, «in einer halben Stunde haben wir Ebbe.»

«Um so besser!» meinte Tovar lachend, «ich wollte grad zu weinen anfangen...»

Mit einem Ruck war er auf den Beinen und schrie wie besessen:
«Aya! aya, ihr Jungens! Los, Kinder, auf, auf!»

Die Spieler hoben den Kopf, brummten einen unterdrückten Fluch und wandten sich wieder ihrer Partie zu.

Tovar hatte einen schlanken Palmzweig aufgehoben, von dem die kleinen Blättchen abgefallen waren... das stellte eine biegsame Gerte dar, die durchzog wie eine Reitpeitsche. Er schritt auf die Spieler zu:
«Auf! auf, hombres! Das Meer wartet nicht!»

Er lief von einem zum andern, hieb sie, immerfort lachend, auf die Schultern und dahin, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert... «Los, Jungens, los!»

Der Sainos folgte ihm wie ein getreuer Pudel. William grinsten schadenfroh, als er diesen Piratenhüptling im Handgemein mit der Kanaille seiner Bande sah. Aber er sollte eine Enttäuschung erleben... die Leute liebten ihren «captain» zu sehr, um sich ihm zu widersetzen. Sie wußten ihm Dank dafür, daß er sich für sie geopfert hatte und auf dieser gottverlassenen Insel zurückblieb. Sie erhoben sich, einer nach dem andern, überwältigt von diesem lärmenden guten Humor; elends rafften sie ihre Spieleinsätze und ihren Trödel zusammen und machten sich lachend auf den Weg, ihren kostbaren Goldbeutel an sich gepreßt, während ihnen die lustig klatschende Gerte Tovars auf dem Hintern tanzte.

«An Bord, an Bord!»

In einem fidelen Tumult stürzten sich alle diese von dem ausgiebigen Zechen gehörig benebelten Kerle ins Wasser und in das Walfischboot. Ein Durcheinander von Armen und Beinen kollerte auf den Boden des Fahrzeuges hinunter. Dann quetschten sie sich, einander schubsend wie Schuljungen, auf den Bänken nebeneinander. Fünf oder sechs ganz Schlaue, darunter Lalama und Lindsey, waren in das Motorboot gesprungen, wo Pascual das Steuerruder führte.

«Fertig!» schrie Pelaez, der den Motor in Obhut genommen hatte.

Nur der Sainos war noch am Ufer.
«Umarme mich, caro!» sagte Tovar.

Und während sie, nach spanischer Sitte, sich die Wangen gegeneinander rieben, wiederholte er mit einer Stimme, die einzig die Trunkenheit ein wenig zittern machte:

(Fortsetzung Seite 1491)



DIE LEICHTCHOCOLADE

mit Honig ist eine Cailler-Spezialität, die Sie unbedingt kennen müssen. Sie bekommen sie bei Ihren Lieferanten:

in roter Packung (Milch-Chocolade mit Honig)
in blauer Packung (Crémant-Chocolade mit Honig)
in 50 und 100 Gramm-Tafeln erhältlich.

KAISER-BORAX
EXTRAPARFÜMIERT

wirkt hautverjüngend
und verschönend
bei ständigem Gebrauch

«Auf Wiedersehen, bald... chico! Auf bald!»
 Der Sainos setzte den Fuß ins Wasser ohne sich umzu-
 drehen. Man zog ihn ins Walfischboot.
 «Vamos!» sagte er mit entschlossener Stimme.
 Der Motor lief brummend an. Das Boot wendete und
 zog das andere hinter sich her. Alle lärmten Edith zu,
 die den glänzenden Strand entlanglief.
 «Adios, guapa! Adios, capitano!»
 «Adios!» schrie Tovar, die erhobene Gerte aufrecht
 gegen den Himmel gestreckt.

«Adios!» winkte die Rubia, die Füße im Wasser.
 Aber die Boote überholten sie bald, und man sah nur
 noch die vielen emporgestreckten Arme und Hände, die
 Mützen und Gürtel schwenkten.

Als die Boote die Durchfahrt erreichten, durchquerten
 Tovar und die Rubia den Palmehain, um sie im offenen
 Meere nochmals zu sehen.

Auf dieser Seite bildete das Ufer eine fast senkrecht
 abstürzende Böschung aus weißen Korallen, die stellen-
 weise mit Seepflanzen überwuchert waren. Ein Felsufer
 aus zerklüfteten und durcheinandergeworfenen Blöcken,
 die von der wilden Brandung umhergerollt waren, bil-
 dete hier einen Wall gegen das Meer und brach die tiefe,
 weitausholende Schlagwelle, die der Ozean gegen das
 Atoll entsandte. Riesige Sturzwellen zerschellten mitten
 in diesem Felschaos und bedeckten es mit einem Schaum,
 der weiß war, wie Schnee. Das donnernde Rauschen der
 Fluten ließ nicht einen einzigen Augenblick nach, so daß
 man den majestätischen Gesang eines Stromes zu hören
 vermeinte, der sich in eine tiefe Felsenspalte hinunter-
 stürzt.

Man sah, wie die beiden Boote aus der Durchfahrt
 hinausfuhren und langsam auf die offene See hinaus-
 glitten, indem sie auf dem Rücken der lang hinrollenden
 Wogen zu reiten schienen. Jenseits der Brandung wen-
 deten sie parallel dem Ufer und steuerten gegen Norden.
 Man sah sie in den Wellentälern verschwinden, dann auf
 den fahlen Kämmen der Wogen wieder erscheinen...
 kleiner und immer kleiner wurden die dunklen Köpfe,
 die über die Bordwände hinausragten.

Tovar hatte die Arme erhoben und schrie mit seiner
 vollen Lungenkraft, die Rubia wirbelte ihre Schärpe in
 der Luft. Aber in dem fürchterlichen Tumult der Wogen
 und dem Donnern der Brandung konnte man sie sicher-
 lich nicht mehr hören, noch sehen. Niemand in den Fahr-
 zeugen gab mehr ein Zeichen als Antwort.

In diesem Augenblick begann eine riesige Wolkenmasse
 sich am Himmel auszubreiten. Sie stieß bis gegen die
 Sonne vor, die einige Sekunden in einem merkwürdigen
 violetten Rauch zu rollen schien und dann plötzlich ver-
 schwand. Der Fels und der Schaum der Brandung nahmen
 eine Leichenfarbe an, und das Grün der Palmen wurde
 mit einem Male bleigrau. Der ganze nördliche
 Horizont war durch einen Wall von tintenschwarzen
 Wolkenmassen versperrt, in denen, ohne Donner, grelle
 Blitze unaufhörlich hin und her züngelten.

XI

«Jetzt die Hand ans Schiff!»
 Sie gingen gegen das innere Ufer der Lagune zurück.
 Tovar, mit sorgenvoller Miene, köpfte mit seiner Gerte
 die hohen Stengel dieser Knolleneuphorbien, die unter
 den Palmbäumen der Atolls wuchsen. Die Trunkenheit
 peitschte seine Instinkte auf, aber er blieb dessen unge-
 achtet fest auf den Beinen. Er schritt so schnell aus, daß
 die Rubia von Zeit zu Zeit laufen mußte, um ihn wieder
 einzuholen.

Sie fanden William im Sande liegen, dem «Cristobal»
 gegenüber. Er betrachtete aufmerksam das Schiff, das auf
 einem von keinem Windhauch getriebenen dunkelgrünen
 Wasser wie in der Luft zu schweben schien. Unter dem
 fahlgrauen Licht, das aus den Wolken fiel, hoben sich die
 Formen des Schiffes und der Masten in klaren Linien vor
 dem bronzenen Grün der Palmen ab, während der
 Rumpf, dessen dunkle Farbe noch schwärzer wurde, wie
 frisch gestrichen aussah.

«Es ist ein schönes Schiff!» meinte Tovar mit bösar-
 tiger Ironie.

William fuhr in die Höhe, als erwache er plötzlich aus
 einem Traume. Er antwortete mit einer Stimme, in der
 es von Bitterkeit und Ungeduld grollte:

«Es ist immer schön, ein Schiff... mir tut es bloß leid,
 daß Sie das nicht verstehen.»

Es entsprach nicht der inneren Natur Tovars, über die
 Poesie des Meeres oder andere Lappalien solcher Art
 lange Reden zu halten. Die rauhe Wirklichkeit war drin-
 gender. Man hatte den Frachtbaum, wo das Gold lag,
 auszuräumen und das Schiff selber nachher auf den
 Grund zu schicken. Sie mußten sich beeilen, wenn sie noch
 vor Anbruch der Nacht fertigwerden wollten. Er sagte
 es ohne Umschweife William, der immer noch faul im
 Sande lag.

«Glauben Sie denn wirklich», erwiderte dieser, ohne
 sich zu rühren, «daß es absolut notwendig ist, diese
 Arbeit heute auszuführen?»

«Ich glaub's nicht nur, sondern ich bin dessen sicher!
 Ich habe keinen einzigen Grund, zu warten, und ich hab'
 ihrer mehr als hundert, unverzüglich zu handeln.»

«Zum Beispiel?»

«Zum Beispiel will ich mir keine Sorgen darum
 machen, ob der Dampfdruck des Kessels heruntergeht,
 und daß wir dann die schweren Tönnchen mit der Hand
 ausladen müssen. Und es paßt mir ferner nicht, all dieses
 viele Gold offen herumliegen zu lassen, damit der erst-
 beste Engländer, der uns hier ausspioniert, darüber her-
 fällt.»

«Wann wollt Ihr denn durchaus, daß jemand aus-
 gerechnet in diesen verlorenen Winkel kommt?»

«Wir sind ja auch hier!»

«Zweifellos, aber andererseits gibt es nicht viele Leute,
 die so verrückt sind, wie Sie und ich.»

«Verrückt oder nicht verrückt, das genügt!» schrie
 Tovar und schlug mit der Gerte wütend auf den Schaft
 seines Stiefels. «Ich ersuche Sie, Leutnant Dupuis, mich
 nach dem Schiff zu begleiten und dieses Unternehmen zu
 Ende zu führen, wie wir es damals beschlossen haben.
 Ich bin nicht gewöhnt, auf meine Entscheidungen zurück-
 zukommen.»

«Schon gut, schon gut!» knurrte William und stand
 auf. «Wir können ihn meinetwegen sofort versenken,
 Ihren Dampfer, und das Gold gleichzeitig, wenn's Ihnen
 Spaß macht...»

Er zog das Boot, das sie an Land gebracht hatte, bis
 ans Ufer. Tovar sprang, obwohl er sich eine gehörige
 Portion Guarapo hinter die Binde gegossen hatte, leicht-
 füßig hinein, fast ohne sich die Stiefel naß zu machen.

«Ich warte hier auf euch», sagte die Rubia. «Hier
 gibt's eine Menge ganz blauer Krabben und kleine
 Eidechsen, wie die in Guayaquil... Bringt mir Butter-
 Cup und Yellow-Boy mit, wenn ihr wieder an Land
 kommt.»

«Es wird gleich regnen, liebe Edith...»

«Macht nichts, darling», erwiderte sie mit einem schel-
 mischen Lächeln, «ich hab' keine Angst vor Wasser.»

Der Obersteuermann war seinem Chef nachgesprun-
 gen. Mit finsternerem Gesicht zog er den Anker in das
 Fahrzeug und ließ den Motor anlaufen.

«Na los!» meinte Tovar.

(Schluß folgt)

Rauhe, gerötete Haut? CREME MOUSON

mit
Tiefen-
Wirkung

General-Depot: WILLY REICHELT · Küssnacht · Zürich



Telze

in größter Auswahl und
allen Preislagen

Max Hanky

Zürich Bahnhofstraße 51



THERMOGÈNE

gut auf die Haut angewandt, erzeugt
Wärme und bekämpft

HUSTEN - HALSWEH - RHEUMATISCHE
UND NEURALGISCHE SCHMERZEN

In allen Apotheken erhältlich · 1 fr. 25 (reglementierter Preis)
Generalvertreter: Etab. Barberot S. A., Genf

ABLEITENDE UND LÖSENDE WATTE

PER

überall,
für jeden Fall!

DR. 039 a

HENKEL BASEL

Sonnen-Nähe...

Hoch am Felsen baut der Adler seinen
Horst... im Strahl der Sonne werden
seine Jungen stark und mächtig: Herr-
scher in den Lüften!... Auch Ihr Kind
soll doch dereinst sein Leben stets be-
herrschen und im Leben sieghaft sein!
Dum braucht es SONNE! Ultraviolette
Strahlen fördern Wachstum und Gedei-
hen, fördern die Gesundheit! Denn die
„HÖHENSONNE“ - Original Hanau -
spendet auch an sonnenarmen Tagen
Sonnen-Energie. Ein Griff am Schalter...
drei Minuten nur... und - Ihr Kind hat
Sonne jederzeit! Bestrahlen Sie da-
rum regelmäßig Ihre Kinder (und
sich selbst natürlich auch!) mit der

„Höhensonne“
- Original Hanau -

Verlangen Sie heute noch die
illustrierte Broschüre Nr. 843
und genaue Preise von der
Quarzlampen Gesellschaft m. b. H.
Hauptpostfach Zürich, Nr. 819

Die Bestrahlungen können von
Gesunden jederzeit vorgenom-
men werden, Kranke dagegen
gehören in die Hände des Arztes!

Vorführung und Verkauf in den
elektro-u. med. Fachgeschäften

